WR
WISSENSCHAFTSRAT

VORSITZENDER
Köln, 26. Juni 2003

Rede des Vorsitzenden des Wissenschaftsrates
Professor Dr. Max Einhäupl

„Symposium zur strukturierten Promotionsförderung in Deutschland“
Veranstaltung der DFG unter Mitwirkung der Hochschulrektorenkonferenz

Dienstag, 1. Juli 2003

Frau Vizepräsidentin,
Herr Vizepräsident,
meine Damen und Herren,

Promovieren steht in einem mehrfachen Spannungsfeld:

- zwischen Dienstleistungsaufgaben und selbstbestimmter Forschung,
- zwischen letzter Ausbildungsphase und regulärer Mitarbeit an der Universität,
- zwischen Spezialisierung und Breitenwissen,
- zwischen Vorbereitung auf eine wissenschaftliche Karriere und Berufsbefähigung für andere Bereiche,
- zwischen Ausbildung und Selbständigkeit.

Die Promotion ist aber auch ein außerordentlich wichtiges Strukturelement der Universitäten. Das Promotionswesen ist identitätsstiftend für die Universitäten, ja es ist das Definitionskriterium dafür, welche wissenschaftliche Einrichtungen wir als Universität bezeichnen wollen.

Die Vermutung liegt nahe: Die Zwiespältigkeit und Ambivalenz ist nicht das Problem, sondern die Stärke der Promotion. Reform der Doktorandenausbildung heißt daher

für mich: nicht mit Macht Eindeutigkeit schaffen, sondern das Spannungsfeld gestalten.

Notwendig dazu ist heute eine klarere Strukturierung der Promotionsphase. Dazu hat der Wissenschaftsrat im November vergangenen Jahres Vorschläge verabschiedet.[1] Diese möchte ich Ihnen in einem ersten Teil darstellen. Die angesprochenen Ambivalenzen führen zu Konflikten wie auch zu Gestaltungsoptionen. Einige davon möchte ich kurz ansprechen. Abschließend wende ich mich der Frage zu, welche Strategien zur Umsetzung der vorgeschlagenen Reformen wir in den kommenden Monaten und Jahren einschlagen sollen.

Wenn der Doppelcharakter des Promotionswesens eine Stärke ist, dann muss es unsere Aufgabe sein, die richtige Balance zwischen den Polen zu finden. Nach meiner festen Überzeugung heißt dies heute, die Strukturierung der Promotionsphase zu stärken. Strukturierung heißt:

1. Ein wettbewerbliches, an hohen Maßstäben orientiertes Auswahlverfahren: nur die besten Absolventen unserer Universitäten sollen die Möglichkeit zur Promotion erhalten.
2. Klare gegenseitige Verantwortlichkeiten für Promovierende und Betreuende, auf Seiten der Hochschullehrer aber insbesondere die Verantwortung für eine gute Betreuung und die Bereitstellung sinnvoller Arbeitsbedingungen.
3. Angebot eines vom Umfang her sinnvoll bemessenen, begleitenden Studienprogramms.

Das sogenannte Lehrlingsmodell der Promotion hatte durchaus gewisse Vorzüge. Heute promovieren pro Jahr 25.000 Nachwuchskräfte, da ist es unausweichlich, die Promotionsphase systematischer zu gestalten.

Strukturierung klingt reichlich abstrakt. Es braucht Orte an unseren Universitäten, an denen diese Ziele eingelöst werden. Der Wissenschaftsrat hat dazu eine möglichst umfassende Einführung von Promotionskollegs vorgeschlagen. Wenn Sie bei diesem Terminus an Graduiertenkollegs denken, ist dies durchaus gewollt. Promotionskollegs sind eine durch Zusammenschluss einer Anzahl von

---

[1] Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Reform der Doktorandenausbildung, Köln 2002. http://www.wissenschaftsrat.de/texte/5459-02.pdf
Die Empfehlungen schließen auch eine Stellungnahme zum DFG-Programm Graduiertenkollegs ein.

Hochschullehrern getragene Einrichtung mit dem Ziel, Promovierende gemeinsam auszubilden und zu betreuen. Vieles, was für die Graduiertenkollegs gilt, kann verallgemeinert werden. Promotionskollegs wählen Kandidaten in einem transparenten, wettbewerblichen Auswahlverfahren aus. Sie bieten den Teilnehmenden ein sinnvoll bemessenes Studienprogramm, und die beteiligten Hochschullehrer tragen gemeinsam Verantwortung für die Betreuung der Promovierenden.

Abgesehen hiervon sollen und können die Promotionskollegs jedoch sehr vielfältig sein. Ein Promotionskolleg mag disziplinär organisiert sein, ein anderes interdisziplinär; ein Promotionskolleg sammelt sich um einen methodischen Ansatz, ein anderes um einen gemeinsamen Gegenstandsbereich. Eines wird von Hochschullehrern verschiedener Hochschulen organisiert und trifft sich zu Wochenendseminaren, ein anderes findet sich an einem Fachbereich einer einzelnen Universität. Immer aber haben Promotionskollegs eine Größe, die den gegenseitigen Austausch befördert und Verbindlichkeit herstellt. Was wir aber nicht brauchen, ist ein anonymer Fachbereich für Doktoranden.
Ich weiß, dass nicht wenige Kollegen zweifeln, ob dieser Ansatz einer strukturierten Promotionsphase denn für ihre jeweils eigene Disziplin auch tauglich ist. Diese Zweifel möchte ich ihnen nehmen. Das Konzept ist in der Ausgestaltung sehr offen, die Disziplinen können es so gestalten, wie es für sie richtig ist. Es geht nicht darum, die an vielen Orten heute schon hervorragende Nachwuchsförderung schlecht zu reden. Aber seien wir realistisch: Es gibt manchenorts auch deutliche Defizite. Es geht also darum, Gutes besser zu machen und gute Förderkonzepte für alle Doktoranden verfügbar zu machen.

Meine Damen und Herren, flächendeckendes Angebot und überschaubare, nicht zu große Promotionskollegs: Entsteht da nicht ein regelrechtes Gewirr an Förderstrukturen an den Hochschulen? Dies kann sicher nicht unser Ziel sein: daher schlägt der Wissenschaftsrat ein zweistufiges Modell vor: Promotionskollegs sollen in größeren Zentren für Graduiertenstudien zusammengefasst werden. Von diesen Zentren, von denen eine größere Hochschule vielleicht vier oder fünf hat, werden gemeinsame Angebote entwickelt, sie sind in der Universität eine Stimme für die

Nachwuchsausbildung und sie tragen zur Profilbildung der Universitäten bei. Dies ist der Vorteil eines zweistufigen Konzeptes: Synergieeffekte sollen genutzt werden, aber die Strukturen bleiben überschaubar. Denn Verantwortlichkeiten dürfen sich nicht im Unverbindlichen auflösen.

Wer sind die Doktoranden, für die diese Promotionskollegs angeboten werden sollen? Nun, es sind diejenigen, die auch heute schon an Lehrstühlen oder in Forschungsprojekten an ihrer Doktorarbeit sitzen. Es geht nicht darum, immer noch mehr Doktoranden an die Uni zu holen. Vielmehr geht es um all jene, die heute schon an Lehrstühlen und in Forschungsprojekten tätig sind. Dies ist auch der Grund, weshalb die vorgeschlagene Reform nicht übermäßig teuer ist: Die Finanzierung für eine stattliche Anzahl von Doktoranden ist ja heute schon verfügbar.

Meine Damen und Herren, diese Vorschläge sind nun wirklich keine Revolution. Viele, wenn auch nicht alle der Vorschläge der Wissenschaftsratsempfehlungen sind schon vor Jahren diskutiert worden, insbesondere DFG und HRK haben zu der Diskussion Wichtiges beigetragen. Aber konsequent weiter gedacht enthalten die Empfehlungen des Wissenschaftsrates einigen Konfliktstoff. Ich möchte gar nicht darum herum reden:

Die Promovierenden haben wie gesagt eine doppelte Aufgabe: Die eigene Qualifikation sowie Dienstleistungsarbeiten in Forschungsprojekten und an Lehrstühlen. Oft lässt sich dies gewinnbringend kombinieren, etwa durch die Mitarbeit an einem Forschungsprojekt. Zum Teil gibt es aber Ziel- und Interessenkonflikte, die wir nicht übersehen können. Generell sollte sichergestellt werden, dass die qualifikationsbezogenen Aufgaben einen ausreichenden Stellenwert erhalten. Sonstige Dienstleistungsaufgaben sollen sinnvoll begrenzt werden, um eine konzentrierte Arbeit an der Forschung zu ermöglichen. Da Doktoranden aber einen wesentlichen Teil von Dienstleistungsaufgaben an unseren Hochschulen tragen, wird diese Forderung nicht leicht einzulösen sein.

Konsequent weiter gedacht bedeutet Strukturierung durchaus eine Kritik am klassischen Lehrstuhlprinzip, ich möchte das nicht verschweigen. Längerfristig ist es

durchaus wünschenswert, dass die Entscheidung über eine Anstellung als wissenschaftlicher Mitarbeiter von der vorherigen Aufnahme in ein entsprechendes Promotionskolleg abhängt. Nachgedacht werden sollte darüber, Stellen für Promovierende denjenigen Hochschullehrern zuzuordnen, die sich durch kontinuierliche eigene Forschung und Engagement in der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses auszeichnen. Das tut folgender Einsicht aber keinen Abbruch: die individuelle Betreuungsbeziehung zwischen Betreuer und Doktorand ist und bleibt ein unerlässliches Fundament für die Ausbildung der jungen Promovierenden.

Ein dritter Diskussionspunkt ist die Zuordnung und Verbindung der Studienphasen Bachelor, Master sowie der Promotionsphase. Denkbar wäre es natürlich, Master und Promotionsphase in eigenständigen Einrichtungen, *Graduate Schools* nach US-amerikanischem Vorbild zusammen zu fassen. Für einen solchen Ansatz sieht z. B. die HRK in ihren einschlägigen Empfehlungen vom Februar diesen Jahres große Vorteile. Hier ist der Wissenschaftsrat skeptischer. Es gibt viele gute Gründe, die Zuständigkeiten sowohl für Bachelor als auch für Master ausschließlich bei den Fachbereichen zu belassen. In Deutschland werden auf absehbare Zeit weiterhin viele Studierende einen Master-Grad ablegen, ohne aber anschließend zu promovieren. Letztlich ist dies auch ein Signal, dass die Promotionsphase nicht als dritte Studienphase konzipiert werden soll.

Ich komme zu meinem letzten Punkt. Wie können wir die Ziele, die ich dargelegt habe, umsetzen? Der Wissenschaftsrat hat ein Konzept vorgelegt, das einen evolutionären Reformprozess vorsieht. Promotionskollegs können von denjenigen aufgebaut werden, die sich heute für die Aufgabe der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses engagieren. Sie und ich, meine verehrten Kolleginnen und Kollegen, dürfen nicht warten, bis wir alle Kollegen am Fachbereich überzeugt haben. Wer heute etwas umsetzen möchte, soll dies tun können. Hochschulen und Länder bitte ich, diese Initiativen nach Kräften zu unterstützen. Langfristig können wir hierbei aber nicht stehen bleiben. Langfristig wird es notwendig sein, dass die Hochschulen sich übergreifende Strukturen der Doktorandenausbildung schaffen. Das ist der Charme des vom Wissenschaftsrat

vorgeschlagenen zweistufigen Konzeptes. Promotionskollegs werden in Zentren für Graduiertenstudien zusammengefasst. Initiative und Engagement der einzelnen Hochschullehrer sind unerlässlich, aber auch die Universität als Ganzes muss sich so organisieren, dass deutlich wird: die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ist ein Schwerpunkt an unserer Einrichtung.

Meine Damen und Herren, Nachwuchsförderung macht Arbeit und macht Spaß. Sie ist eine Aufgabe, für die der Einsatz sich lohnt. Sie gibt unseren Hochschulen, unseren Fächern Zukunft. In Deutschland blicken wir auf eine einzigartige Tradition der Doktorandenausbildung zurück, darauf können wir aufbauen. Unter den veränderten Bedingungen von Wissenschaft heute müssen wir aber zu neuen Balancen finden. Die Doktorandenausbildung steht in einem produktiven Spannungsfeld – dieses gilt es zu gestalten. Keineswegs muss hier alles umgekrempelt werden, aber der Wissenschaftsrat ist überzeugt, dass eine stärkere Strukturierung der Doktorandenausbildung in Deutschland unabdingbar ist.

Meine Damen und Herren, Konzepte, Ideen und viele wichtige Erfahrungen zur Reform der Doktorandenausbildung liegen vor. Notwendig ist heute der Entschluss, dass wir bei dem Erreichten noch nicht stehen bleiben wollen. Wir sollten die gesamte Nachwuchsförderung an unseren Universitäten in den Blick nehmen und sie durch entschlossene Reformen weiterentwickeln. Das Konzept des Wissenschaftsrates, davon bin ich überzeugt, gibt dazu einen sinnvollen Rahmen ab.